

KURZ- NACHRICHTEN

MITTEILUNGEN DER STIFTUNG GERTRUD KURZ



Editorial

Liebe Spenderinnen und Spender
Liebe Leserinnen und Leser

Heute geht es für mich darum, Abschied zu nehmen. Es ist dies mein letzter Brief an Sie, weil ich Ende Jahr das Präsidium des Stiftungsrates an meinen Nachfolger, den Juristen Christian Peter, weitergebe. Als ich 1998 Präsidentin wurde, war es eines meiner Ziele, junge Mitglieder in den Stiftungsrat zu holen, um damit die Zukunft der Stiftung Gertrud Kurz zu sichern. Ich freue mich, dass dies gelungen

Die Arbeit der Stiftung ist nötiger denn je. Die ganz klare Parteinahme von Gertrud Kurz für die Menschen, die ihre Hilfe brauchten, ist dabei unser Wegweiser.

ist. Eines dieser «jungen» Mitglieder wird nun ab Januar 2006 Präsident des Stiftungsrates und ich wünsche ihm für seine Präsidialjahre herzlich alles Gute und viel Elan für diese schöne und interessante Aufgabe.

Ich verabschiede mich ungern vom Stiftungsrat. Unsere lebhaften Diskussionen und



Die Amtierende und der Zukünftige: Joy Matter übergibt ihr Amt als Präsidentin der Stiftung Gertrud Kurz an Christian Peter.
Bild: Anja Sieber

Sitzungen werde ich vermissen. Wir haben viel gearbeitet in den vergangenen acht Jahren: mehrere hundert Gesuche begutachtet – sie bewilligt oder leider auch abgelehnt, drei Tagungen durchgeführt und im Jahr 2004 einen Schreibwettbewerb zum 30-jährigen Jubiläum der Stiftung veranstaltet. Die Stiftung ist auf dem Internet präsent (www.gertrudkurz.ch) und wir haben uns ein neues Leitbild gegeben. Wir haben die Leitlinien zur Behandlung von Gesuchen den sich verändernden Bedingungen angepasst und mehrmals Stellung bezogen gegen die sich – gerade jetzt wieder – immer stärker verschärfende Asyl- und Ausländergesetzgebung. Die vielfältige Arbeit hat mir grosse Freude gemacht und die Stiftung hat ihrem Auftrag gemäss einen Beitrag leisten können zur besseren Integration der Migrantinnen und Migranten in der Schweiz. Zuversichtlich lege ich jetzt das Präsidium in junge Hände.

Über unsere Tagung vom 21. Oktober 2005, die dem Thema «Gut gemeint, gut integriert? – Was macht ein gutes und nachhaltiges Integrationsprojekt aus» gewidmet war, finden Sie in diesen «Kurz-Nachrichten» einen Bericht. Die Tagung stiess auf lebhaftes Interesse und zeigt uns, dass viele Menschen darum bemüht sind, sich für die Integration und die Rechte der Migrantinnen und Migranten in der Schweiz einzusetzen. Auf dieser Seite sehen Sie ein Beispiel aus der neuen Kampagne der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus. Sie trägt den Titel «Ohne Ausgrenzung

und ruft dazu auf, unsere Vorurteile immer neu zu prüfen und zu hinterfragen.

Die Arbeit der Stiftung ist nötiger denn je. Die ganz klare Parteinahme von Gertrud Kurz für die Menschen, die ihre Hilfe brauchten, ist dabei unser Wegweiser.

Ich wünsche der Stiftung Gertrud Kurz für die Zukunft weiterhin die nötige Unterstützung von Ihnen, liebe Spenderinnen und Spender, und ich danke allen, die die Arbeit unserer Stiftung ermöglichen, ganz herzlich: den Stiftungsrätinnen und -räten für ihre engagierte Mitarbeit, unserer Buchhalterin Doris Christen für die kompetente Führung unserer Rechnung und Svetlana Ognjanovic für ihre Unterstützung als Protokollführerin.

Mit vielen guten Wünschen und
lieben Grüssen

Joy Matter
Präsidentin der Stiftung Gertrud Kurz

In dieser Nummer

Tagungsbericht vom 21. Oktober 2005: «Wir stecken noch in den Kinderschuhen»	2
Interview mit Gerda Hauck: «Damit unsere Schweizer Werte nicht verloren gehen»	3
Kurz-Gedanken von Angelika Boesch	4
Unterstütztes Projekt: Spielerisch gegen die Fremdenfeindlichkeit – Xenophilia	4

«Hat man Sie schon mal am Schalter gefragt, ob du haben Ausweis dabei und du alles verstehe?»

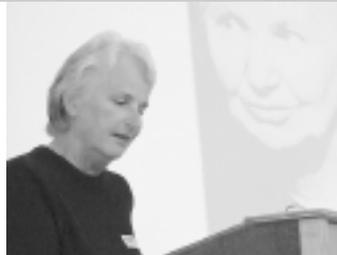
ROHIT JAIN
Student

Eidgenössische Kommission gegen Rassismus
Commission fédérale suisse de lutte contre
l'antisémitisme et le racisme
Commissione federale contro il razzismo
Comissiaun federala cunter il razzissem

ekj



Christof Meier



Gerda Hauck



Janine Dahinden



Thomas Kessler

«Wir stecken noch in den Kinderschuhen»

Integrationsarbeit ist meist gut gemeint. Doch wann ist sie wirklich gut? An der diesjährigen Tagung der Stiftung Gertrud Kurz haben Referierende und Teilnehmende Antworten auf diese Frage gesucht.

«Was wäre, wenn es dieses Projekt nicht gäbe?» – dies ist nur einer von diversen Punkten, den sich die stadtbernerische Integrationsbeauftragte Gerda Hauck jeweils durch den Kopf gehen lässt, wenn sie ein Integrationsprojekt zu beurteilen hat. Wie gut ist es vernetzt? Entspricht das Angebot wirklich einem Bedürfnis? Und sind Aufwand und Ertrag ökonomisch vertretbar? Anhand eines 19-Punkte-Rasters zeigte die Integrationsfachfrau an der diesjährigen Tagung der Stiftung Gertrud Kurz auf, welche Kriterien ihrer Meinung nach erfüllt sein müssen, damit Integrationsarbeit nicht nur gut gemeint, sondern wirklich gut ist.

Am falschen Ort gesparrt

Rund 70 Teilnehmende waren am 21. Oktober nach Bern ins Kongresshotel Kreuz gekommen, um sich mit der Integrationsarbeit in unserem Land auseinander zu setzen. Gerda Hauck machte gleich zu Beginn der Tagung klar: «Integrationspolitisch stecken wir noch in den Kinderschuhen». Erst seit etwa zehn Jahren sehe der Staat es überhaupt als seine Aufgabe, Integration aktiv zu fördern. Doch der Spardruck hemme bis heute eine flächendeckende Integrationsarbeit. Das sei grundsätzlich falsch, weil die Folgekosten mangelnder Integration enorm hoch seien, doppelte Thomas Kessler, Integrationsbeauftragter des Kantons Basel-Stadt, nach.

Trotzdem: Im Bereich der Integrationsarbeit tut sich schon heute was. Christof Meier, stellvertretender Leiter der Eidgenössischen Ausländerkommission EKA, zeigte auf, dass die EKA dieses Jahr dem Bundesamt für Migration rund 600 Integrationsprojekte zur Unterstützung empfehlen kann, für die insgesamt rund 14 Millionen Franken zur Verfügung stehen. Auch er referierte an der Tagung darüber, wie dieses Geld verteilt wird. Seiner Meinung nach helfen allgemeine Kriterienraster dabei oft nur mässig weiter. Vielmehr müsse jedes Projekt auch in seinem Kontext betrachtet werden: «Ein Multikultifest im ländlichsten Tog-

genburg kann durchaus sinnvoll und unterstützenswert sein. In der Stadt Genf hingegen ist es wohl eher überflüssig und vielleicht sogar kontraproduktiv, weil man die MigrantInnen stereotypisiert. Ganz nach dem Motto: Und wehe dem Brasilianer, der nicht Samba tanzen kann.»

Alle ebenbürtig

Janine Dahinden vom Schweizerischen Forum für Migrations- und Bevölkerungsstudien in Neuenburg zeigte aus wissenschaftlicher Sicht auf, wie wichtig es ist, sich zu überlegen, was Integration in einer pluralistischen Gesellschaft wie der unsrigen überhaupt bedeutet. «Es gibt heute keine klaren Schweizer Werte mehr», meinte sie und betonte, dass Integration nur dann funktionieren kann, wenn eine Gesellschaft Vorkehrungen trifft, die es allen erlauben, sich auf gleicher Augenhöhe zu begegnen. Sie machte deutlich, wie wichtig für eine gelingende Integration die gegenseitige Anerkennung ist – und dass diese oft noch fehlt: «Der Name Berisha genügt heute, um keine Arbeit zu finden», meinte sie. Doch

so lange jemand schon aufgrund seines Namens ungleiche Chancen hat, ist die Integration schwierig. Vor Problemen wie diesem wird sich unsere Gesellschaft nicht länger drücken können, oder wie es Stiftungspräsidentin Joy Matter formulierte: «Nachhaltige Integration geht uns alle an, es geht um das Funktionieren der Gesellschaft, in der wir leben.»

Vorzeigebispiele

Wie gute Integrationsarbeit aussehen kann, wurde in der zweiten Hälfte der Tagung konkret fassbar. Drei ausgewählte – von der Stiftung Gertrud Kurz unterstützte – Projekte wurden vorgestellt: Wenn die Stadt Luzern in ihrer Begrüssungsveranstaltung für Neuzuziehende die MigrantInnen speziell berücksichtigt; wenn in Basel der Verein Strudel seit Jahren Sommerlager für SchweizerInnen und MigrantInnen mit wenig Einkommen organisiert; oder wenn in Biel ein Schulprojekt das Mitmachen von ausländischen Kindern in Sportvereinen fördert: dann kann das wesentlich dazu beitragen, dass sich Migrantinnen und Migranten hierzulande integriert und wohl fühlen. «Zufrieden sein», das ist nämlich beispielsweise für Eva Maria Moser aus Peru, die heute in Basel lebt und an der Tagung von ihren Erfahrungen als Migrantin erzählte, ein wichtiges Indiz dafür, dass sie sich integriert fühlt.

Lucia Probst



Aufmerksam und interessiert: An der Tagung «Gut gemeint – gut integriert?» der Stiftung Gertrud Kurz nahmen rund 70 Personen teil.

Bilder: Anja Sieber

«Damit unsere Schweizer Werte nicht verloren gehen»

Gerda Hauck, Integrationsbeauftragte der Stadt Bern und Rednerin an der Tagung «Gut gemeint, gut integriert?» über die Integrationsarbeit in der Schweiz, das Verdauen von Veränderungen und die Gefahren des Zuviel-des-Guten.

SGK: Integration – das tönt gut. Wozu aber braucht die Schweiz Integrationsarbeit?

Jede Gesellschaft verändert sich. Die kleinen Wandlungen kann sie laufend auffangen; gewisse Veränderungen sind aber so einschneidend, dass man bewusst eingreifen muss, damit wir nicht daran zerbrechen.

Dabei stellen die Zugewanderten gar keine Bedrohung dar ...

... nicht direkt. Aber man muss klar sehen: Wir haben faktisch eine konstante Einwanderung und eine sinkende Schweizer Bevölkerung. Das löst Ängste aus – und die Frage: Sind wir noch Schweizer? Oder gehen unsere Schweizer Werte verloren?

«Alle müssten mitreden können. Das sollten wir gut schweizerisch und konsequent in der Integrationsarbeit umsetzen.»

Wie beantworten Sie dies?

Integrationsarbeit braucht es, damit wir sicher sein können, dass wir uns alle, auch in zwanzig Jahren noch, mit der Schweiz identifizieren können! Das bedeutet auch, dass wir den Zuwandernden die Chance geben, die Schweizer Werte kennen, schätzen und leben zu lernen.

Von welchen Schweizer Werten sprechen Sie?

Mir geht es vor allem darum, via Integrationsarbeit zu vermitteln, dass die Schweiz ein Rechtsstaat ist. Das heisst, dass in diesem Land die Menschenrechte und Werte wie Respekt vor dem Anderen sehr wichtig sind.

Das tönt sehr generell. Wie unterscheidet sich die Schweizer Integrationsarbeit konkret von anderen Ländern?

In der Schweiz haben wir eine Tradition im Umgang mit verschiedenen Kulturen und Sprachen. Die Regeln zum Beispiel, wie wir mit Mehrsprachigkeit umgehen, sollten wir unbedingt auch in der Integrationsarbeit anwenden. Noch wichtiger aber ist das Prinzip

der Partizipation: In kaum einem anderen Land funktioniert sie – auf politischer wie auf privater Ebene – so gut wie in der kleinen Schweiz. Alle müssten mitreden können. Das sollten wir gut schweizerisch und konsequent in der Integrationsarbeit umsetzen.

Zum Beispiel?

In einem Pilotprojekt haben wir Hauswarte in interkultureller Kompetenz geschult. Statt mit vorgegebenen Informationen auf sie zuzugehen, haben wir sie zuerst gefragt, was sie eigentlich bezüglich der Zuwandernden wissen und was sie für den Umgang mit diesen lernen möchten. So ist eine konstruktive Stimmung entstanden; die Betroffenen – samt und sonders Schweizer – haben aktiv teilgehabt an der Integrationsarbeit. Das Projekt war sehr erfolgreich.

Was hat die Schweizer Integrationsarbeit bis jetzt gebracht?

Die Wahrnehmung der Einwanderung und die Kommunikation darüber haben sich verändert. Vor zehn Jahren wurde ich noch fast gesteinigt, wenn ich vom Einwanderungsland Schweiz gesprochen habe. Heute ist das Wissen und damit die Differenzierung punkto Ausländer in der Schweiz viel grösser. Das ist positiv!

Was hat sich für die Zuwandernden verbessert?

Die Selbstorganisation ist besser geworden – vor allem auch besser verknüpft mit der übrigen Gesellschaft. Dank den Förderungskredi-

«Vor zehn Jahren wurde ich noch fast gesteinigt, wenn ich vom Einwanderungsland Schweiz gesprochen habe. Heute ist das Wissen und damit die Differenzierung punkto Ausländer in der Schweiz viel grösser. Das ist positiv!»



Gerda Hauck

ten für Integrationsprojekte zum Beispiel haben gewisse Ausländergruppen, die bis anhin recht abgekapselt agiert haben, ihr Wissen und ihr Engagement besser zu vermarkten begonnen. Unter anderem mit der Formulierung von Projektanträgen haben sie sich professionalisiert. Die eingegangenen Projektanträge helfen wiederum den staatlichen Stellen: Man gewinnt Einblick in verschiedene Organisationen und erfährt, welche Bedürfnisse da sind.

Und welche Mängel sehen Sie in der Integrationsarbeit?

Schwierigkeiten, die auftauchen, werden noch viel zu häufig unter der Etikette «kulturell bedingt» angegangen. Man sollte vermehrt fragen, ob es gesonderte Projekte für Migrantinnen und Migranten braucht oder ob es nicht analoge Bedürfnisse gibt für Schweizerinnen und Schweizer und man dies kombinieren könnte – zum Beispiel bezüglich Integration älterer Menschen. Zudem glaube ich, dass Spitäler und öffentliche Verwaltungen punkto Sprachen flexibler werden sollten; schliesslich beharrt eine Bank, die Gelder von Zugewanderten verwalten kann, auch nicht auf der Amtssprache Deutsch: Sie will primär ein Geschäft machen.

Zum Abschluss: Was macht gute Integration aus?

Ein guter Indikator ist die Frage: Stehen wir uns alle auf gleicher Augenhöhe gegenüber? Integrationsarbeit sollte weder zu Überanpassung auf Seiten der Zuwandernden, noch zu positiver Diskriminierung auf Schweizer Seite führen. Das wäre zuviel des Guten. Gute Integration bedeutet schlicht: eine gute Identität zu gewinnen, damit man Veränderungen, die in jedem Leben und in jeder Gesellschaft ablaufen, bewältigen kann.

Interview: Katrin Hafner

1960, im Jahr als Gertrud Kurz ihren 70. Geburtstag feierte, wurde kein Friedensnobelpreis vergeben. Nicht einmal an einen Mann – seit 1901 waren fast ausschliesslich Männer Träger dieses prestigeträchtigen und finanzstarken Preises.

Friedensarbeit ist Knochenarbeit: Sie braucht einen langen Atem, Ausdauer, Hartnäckigkeit, Flexibilität, Fleiss, kreatives Denken, Verhandlungsgeschick, Phantasie, Visionen und, so altmodisch das tönen mag, Demut und Barmherzigkeit. Alles ausgesprochen männliche Eigenschaften?

Dass dem nicht so ist, zeigt ein eben erschienenenes, dickes Buch* über 1000 Friedensfrauen, über ihre Arbeit, ihre Methoden, ihre Lösungsstrategien für eine friedlichere Welt. Es sind Porträts von Frauen, die in unserer Zeit mit grosser Selbstverständlichkeit und meist unspektakulär Projekte für den Frieden entwickeln, sich in krisen- und kriegsgeschüttelten Ländern für den Wiederaufbau einsetzen, Feinden die Hand reichen, sich um Überlebende kümmern, oder sich, auch hier bei uns, für



Angelika Boesch ist Redaktorin des Berner «pfarrblattes», Wochenzeitung der katholischen Pfarreien im Kanton Bern, die seit Jahren auf Aktivitäten und Informationen der Stiftung Gertrud Kurz hinweist. www.pfarrblattbern.ch

gerechtere, lebenswertere Strukturen engagieren. Es ist ein Buch über 1000 Frauen, die alle den Friedensnobelpreis verdient hätten

und für den sie vorgeschlagen wurden. Doch es gibt nicht nur diese 1000, sondern Millionen von Frauen, die sich tagtäglich für eine bessere Zukunft einsetzen, zu Frieden und Versöhnung aufrufen, Gerechtigkeit verlangen, Armut bekämpfen, Menschenrechte einfordern. Integration, Toleranz und Solidarität, Werte, für die sich die Stiftung Gertrud Kurz und ihre Präsidentin Joy Matter kraftvoll und mutig einsetzen, sind wichtige Optionen für eine friedlichere Welt!

2005, am Tag als Joy Matter ihren 70. Geburtstag feierte, wurde bekannt gegeben, wer am 10. Dezember in Oslo mit dem diesjährigen Friedensnobelpreis ausgezeichnet werden soll. Ein Mann.

* Buch der 1000 Friedensfrauen, 2200 Seiten, mit 800 Fotografien. Scalo Verlag. 58 Franken.

KURZ - GEDANKEN

In dieser Rubrik äussern sich Spenderinnen und Spender darüber, weshalb sie die Stiftung Gertrud Kurz unterstützen.

Unterstütztes Projekt

Spielerisch gegen die Fremdenfeindlichkeit

Das Computer-Quiz Xenophilia soll Schweizer Jugendlichen fremde Kulturen näher bringen – auf spielerische Art und Weise.

Was würde eine Chinesin in einem Restaurant nie tun? Und weshalb kommt der mexikanische Freund eine Stunde zu spät zur Geburtstagsparty und entschuldigt sich nicht einmal dafür? Das sind nur zwei von unzähligen Fragen, auf die man im Lernspiel Xenophilia treffen kann. Ganz schön knifflig, aber auch ganz schön spannend ist es, dieses Spiel. Wer die CD mit dem Quiz in seinen Computer steckt und zu spielen beginnt, taucht rasch ein in die Welt der verschiedensten kulturellen Gepflogenheiten und Gewohnheiten. Und merkt, wie fit er oder sie im Umgang mit fremden Kulturen ist. Fragt sich zum Beispiel, ob nun Sirup, Wasser oder Mütze kein arabisches Wort ist. Und erfährt sogleich, dass es das Wasser ist. Oder lernt, dass Surmiranisch nicht etwa in Surinam gesprochen wird, sondern als rätoromanischer Dialekt im Bündnerland.

Xenophilia soll das Verständnis für interkulturelle Unterschiede fördern. Wer Xenophilia spielt, gewinnt auf lockere Weise einen Einblick in fremde Umgangsformen, Sprachen, Religionen, Ansichten und Werte. Gedacht ist das Spiel, das es seit Anfang Jahr gibt, insbe-

sondere für Jugendliche im Alter zwischen 13 und 17 Jahren. Dank Xenophilia sollen sie ihre Ängste und Vorurteile gegenüber Fremdem abbauen – unter anderem indem sie mit ganz alltäglichen Situationen konfrontiert werden, die beim Kontakt mit Menschen aus unterschiedlichen Kulturen entstehen.

Weil es dort normal ist

Die insgesamt 100 Quizfragen befassen sich sowohl mit dem Fremdsein in der Schweiz wie auch mit unserem Fremdsein im Ausland. Auf witzige und lehrreiche Art sollen Vorurteile und Hemmschwellen abgebaut werden. Den Schülerinnen und Schülern gefällt: «Das Spiel ist fast ein bisschen wie «Wer wird Millionär?»», so das Echo aus der Realschule Wetzikon. «Aber die Fragen sind etwas anders und es ist viel besser!» Eine Schülerin aus Aarau meint: «Ich habe Spass gehabt und gleichzeitig etwas gelernt dabei». Und in der Sekundarschule Wädenswil führte Xenophilia bei einem Schüler zur Erkenntnis, «dass ich nicht gleich verärgert sein muss, wenn in einem fremden Land jemand etwas tut, das ich unhöflich finde. Nun weiss ich, dass es dort vielleicht normal ist».

Auf die Schweiz angepasst

Äusserungen wie diese können die Macherinnen und Macher von Xenophilia nur freuen. Die in Biel ansässige Swiss Academy for Development setzt sich seit 1991 im Rahmen von Projekten und Forschungsarbeiten für eine rege Auseinandersetzung mit der Multikulturalität und Pluralität unserer Gesellschaft ein. Sie hat unter der Leitung von Carole Berthoud



Erste Erfahrungen mit Xenophilia.

das ursprünglich in Deutschland entstandene Xenophilia-Spiel auf die Schweiz adaptiert und hierzulande dem Publikum zugänglich gemacht. Die Stiftung Gertrud Kurz unterstützte dieses Projekt mit 1000 Franken.

Übrigens: Eine Chinesin würde sich nie in einem Restaurant die Nase putzen, weil das in China als so anstössig gilt wie bei uns das Rülpsen. Und der mexikanische Schulfreund hat nicht zu lange Siesta gemacht, sondern kam extra zu spät. Denn in Mexiko ist zu spät kommen absolut üblich – um dem Gastgeber genügend Zeit für die Vorbereitungen zu lassen.

Lucia Probst

Spiel und Begleitbroschüre: Swiss Academy für Development, Bözingerstrasse 71, 2502 Biel, info@sad.ch oder www.sad.ch/xenophilia. Preise: Einzellizenz: 52 Fr. plus Versandkosten, Klassenlizenz (10 CDs): 340 Fr.

Impressum

Verantwortliche Redaktion: Katrin Hafner, Lucia Probst
Erscheinungsweise: zweimal jährlich (Mai+November)
Druck: Stämpfli AG Bern
Grafisches Konzept/Layout: Esther Bruni, Thun
Auflage: 850 Ex.
Adresse: Stiftung Gertrud Kurz, Postfach 8344, 3001 Bern